



⇒ Christian Spieß

Gefährliches Wieselwort oder erste Tugend sozialer Institutionen? Jochen Ostheimers Studie zum Gerechtigkeitsdiskurs im (hegemonialen) Liberalismus

Drei Klassiker der liberalen bzw. libertären politischen Philosophie stehen im Zentrum der Arbeit von Jochen Ostheimer über *Liberalismus und soziale Gerechtigkeit*: John Rawls mit seiner für die Ideengeschichte des politischen Liberalismus eminenten Theorie der Gerechtigkeit als Fairness, Robert Nozick mit seiner als Kritik am Rawls'schen Egalitarismus entwickelten libertären Anspruchstheorie der sozialen Gerechtigkeit, und die weitgehende Zurückweisung der Möglichkeit einer sinnvollen Rede von sozialer Gerechtigkeit bei Friedrich August von Hayek. Der Untertitel kündigt einen Band *Zur politischen Philosophie von Rawls, Nozick und Hayek* an, während ein theologisch-sozialethischer Zugriff auf die Thematik nicht ausgewiesen wird.

Als Ausgangspunkt dient dem Autor die »Synthese der Grundwerte der modernen Gesellschaft [...], wie sie in der französischen Revolution auf den Begriff gebracht wurde: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« (1). Beansprucht wird, »die Arbeit am Begriff der sozialen Gerechtigkeit weiter voranzutreiben« (3). Die Konzentration auf die politische Philosophie des Liberalismus – und damit das Auslassen von utilitaristischen und wohlfahrtsökonomischen Überlegungen einerseits sowie von neo-aristotelischen, kommunitaristischen, anerkennungsethischen, befähigungstheoretischen, theologisch-sozialethischen etc. Konzeptionen andererseits – wird im Anschluss an Wolfgang Kersting damit begründet, dass der Liberalismus die politisch-kulturellen Selbstverständigungsdiskurse der westlichen demokratischen Industriegesellschaften in besonderer Weise präge (vgl. 3). Der Untersuchungsbereich wird auf Ansätze begrenzt, die »in einem weiteren Sinn deontologisch oder rechtsethisch argumentieren, insbesondere mit der Kategorie natürlicher Rechte oder auf der Basis kontraktualistischer Überlegungen« (3f.). Die »Denkwelt des Liberalismus« selbst sei »vielfältig und [...] auch heterogen« (3). Rawls wurde ausgewählt, weil er »nach wie vor der zentrale Bezugspunkt der Diskussionen« sei (4).

Jochen Ostheimer (2019): Liberalismus und soziale Gerechtigkeit. Zur politischen Philosophie von Rawls, Nozick und Hayek, Paderborn: Schöningh. 411 S., ISBN 978-3506787972, EUR 105,00.

GND: 10.18156/eug-1-2022-rez-14

Nozick wurde ausgewählt, weil er mit seiner libertären Konzeption »dem egalitaristischen Denken fundamental entgegensteht« (4). Zwar handle es sich bei seinem Werk *Anarchie, Staat, Utopie* um eine Gelegenheitsschrift, und die soziale Gerechtigkeit sei gar nicht »das große Thema von Nozicks Schaffen«; aber er formuliere dennoch »fundamentale Anfragen an Rawls, die in einer systematischen Arbeit zum Konzept der sozialen Gerechtigkeit berücksichtigt werden müssen« (4). Für die Auswahl von Hayeks werden drei Gründe genannt: Er erkläre einige Begriffe, wie etwa jenen der individuellen Freiheit, »ungleich ausführlicher« als Nozick (4), sein Werk spiele in der deutschen Debatte um soziale Gerechtigkeit vor allem für den Ordoliberalismus der Freiburger Schule eine wichtige Rolle, und schließlich sei von Hayek insofern eine »Ausnahme im Liberalismus, als er eine fundierte ethische Argumentation mit einer gründlichen sozialwissenschaftlichen Arbeit zur modernen Gesellschaft verbindet« (5). Diese Methodik auto-renorientierter »Tiefenbohrungen« anstelle »großflächige[r] und folglich oberflächliche[r] Erschließungen« sei nötig, »um erkenntnisleitende Vorentscheidungen aufzudecken«, während »allgemein-pauschale Überlegungen zum Egalitarismus oder Libertarianismus doch nur bei Weichenstellungen stehen bleiben, die auf den ersten Blick sichtbar sind« (5).

Die Analyse geht dann in zwei großen Schritten vor, die auch die Struktur der gesamten Arbeit bestimmen. Auf die Einleitung folgt ein erster Teil mit drei Kapiteln (Rawls, Nozick, v. Hayek) zur »Bedeutung sozialtheoretischer Annahmen für das Konzept sozialer Gerechtigkeit« (41) sowie ein zweiter Teil mit drei Kapiteln (Rawls, Nozick, v. Hayek) zum »normtheoretische[n] Rahmen sozialer Gerechtigkeit« (175). Auf diese Weise könne gezeigt werden, »dass etliche Kontroversen um das Konzept der sozialen Gerechtigkeit ihren Grund in divergierenden Vorstellungen vom Gesellschaftskonzept haben« (6). Ein »Fazit« bringt dann noch einmal »Soziale Gerechtigkeit und das liberale Ideal« (355) in Verbindung und schließt mit »»Bauprinzipien« sozialer Gerechtigkeit« ab (373).

Eine Eigentümlichkeit fällt sofort ins Auge: Eine theologisch-sozialethische bzw. christlich-sozialethische Einordnung der Thematik findet nicht statt. Die Sozialethik kommt vielmehr nur an einigen Stellen *en passant* ins Spiel. Das muss die Qualität und Plausibilität der Arbeit ja nicht schmälern. Aber wenn etwa postuliert wird, dass soziale Gerechtigkeit »eine zentrale Kategorie in den theologisch-sozialethischen Diskursen« ist (3), könnte man eine systematische Einordnung der christlich-sozialethischen Perspektive auf den Gerechtigkeitsdiskurs im Libera-

lismus durchaus erwarten. Also: Inwiefern ist soziale Gerechtigkeit, insbesondere in dem in der Arbeit entfalteten systematischen Zuschnitt (Rawls, Nozick, v. Hayek), eine zentrale Kategorie in theologisch-sozialethischen Diskursen? Oder aber: Inwiefern sind bestimmte konzeptionelle Überlegungen der sozialen Gerechtigkeit für die christliche Sozialethik gerade keine naheliegenden und geeigneten Referenzpunkte? Der Abschnitt ›Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffs der sozialen Gerechtigkeit in Theologie und Philosophie‹ (25-40) bietet aber nur einen sehr allgemeinen und historischen Überblick und zeichnet sich durch jene »großflächige und folglich oberflächliche Erschließung« aus (5), die der Autor an anderer Stelle ablehnt.

Seinen Zugang zur »Gesellschaftsvorstellung« von Rawls (wie später auch der entsprechenden »Gesellschaftsvorstellungen« von Nozick und Hayek) bezeichnet Ostheimer im Anschluss an Armin Nassehi knapp als »theorieästhetisch« (43–45). Es gehe um die Frage, »wie, also mit welchen internen konstruktiven Mitteln theoretische Modelle dafür sorgen, Plausibilität zu ermöglichen. *Ästhetisch* ist an Theorien das, was sie letztlich nicht sagen, weil es ihrem eigenen Operieren eingeschrieben ist.«¹ Ostheimer spricht dabei von »Sozialtheorie« und »Gesellschaftskonzept« im Unterschied zu »umfassenden Gesellschaftstheorien und empirischen Studien«, denn »mit diesem begrenzten Umfang gehen auch nur begrenzte Ansprüche einher« (43). Den Autor leitet die Annahme, dass sich Konzeptionen der sozialen Gerechtigkeit »nicht allein auf die normative Dimension beschränken« lassen, sondern dass jeweils die »sozialtheoretischen Annahmen die Überlegungen zum Konzept der sozialen Gerechtigkeit prägen« (43f.). Zugleich sei die Analyse des jeweiligen Gesellschaftskonzepts »in einer für liberale Ansätze charakteristischen Vorgehensweise begründet«, nämlich einer ordnungs- oder strukturenethischen Ausrichtung. Der liberale Verweis darauf, dass stets »die notwendigen institutionellen Vorkehrungen zu treffen sind«, führe dann auch dazu, »das Verständnis gesellschaftlicher Strukturen oder Institutionen näher zu beleuchten« (44).

Deshalb dient der gesamte erste Teil dieser Analyse der Gesellschaftskonzepte, die – insbesondere bei Rawls – sehr ausführlich und detailliert durchgeführt wird. Dabei treten sowohl Übereinstimmungen als auch Divergenzen zu Tage, die, so ja die These des Autors, mit maßgeblich sind dafür, was Rawls, Nozick und v. Hayek dann unter sozialer

(1) Vgl. Armin Nassehi (2003): Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 17, Herv. i.O.

Gerechtigkeit verstehen. Zweifellos bestätigt sich die Annahme der Vielfalt bzw. Heterogenität des liberalen Spektrums bereits im Hinblick auf die Gesellschaftskonzeptionen. Ostheimer scheint auch eine gewisse apologetische Stoßrichtung seiner Schrift anzudeuten, wenn er betont, dass mit seiner Analyse auch »manche pauschale Kritik, mit der sich die untersuchten Autoren konfrontiert sehen, differenziert oder zurückgewiesen werden« könne (177).

Im zweiten großen Schritt seiner Überlegungen (d.h. im zweiten Teil des Bandes) stehen dann die normativen Leitbegriffe im Zentrum, nämlich zunächst Freiheit und Gleichheit. Dabei werden Unterschiede auf verschiedenen Ebenen relevant. Im Hinblick auf die gerechtigkeitstheoretische Konzeption ähneln sich Rawls und Nozick zwar auf der Ebene der Konzeption einer »substanzielle[n] Gerechtigkeitstheorie« (177), während v. Hayek den »Begriff der Gerechtigkeit über formale Merkmale des Rechts« bestimme (177). Aber während Rawls mit vorgegebenen Gerechtigkeitskriterien arbeite, verweise Nozick auf die historische Genese von Verteilungssituationen und darauf, »dass die Rechtfertigungsgründe in diesen [historischen] Vorgängen gesucht werden müssen« (177). Beide wiederum, Rawls wie Nozick, wählten aber (wenn auch von ihnen jeweils kreativ profilierte) vertragstheoretische Konzeptionen; bei v. Hayek indes komme eine Vorstellung des gesellschaftlichen Fortschritts ins Spiel. Auch verweise v. Hayek auf die Qualität und Stabilität »kulturell entstandener Normen« und deren Überlegenheit gegenüber »am Schreibtisch« entworfener Gerechtigkeitsprinzipien (178). Nicht zuletzt unterschieden sich die Freiheitsbegriffe. Während Nozick und v. Hayek klar negative Vorstellungen von Freiheit verfolgten, kombiniere Rawls seinen Freiheitsbegriff mit güterethischen Überlegungen, ohne freilich einen Begriff der positiven oder konkreten Freiheit einzuführen. »Nicht ihre Zuordnung zum Schema negativer/positiver Freiheit ist für Rawls wichtig, sondern die Benennung der Grundfreiheiten und ihre kategorische Abgrenzung gegenüber nachrangigen anderen Gütern.« (178) In eindrucksvoller Dichte erörtert Ostheimer die Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit als gerechte Verteilung gesellschaftlicher Grundgüter (Rawls), die Anspruchstheorie der sozialen Gerechtigkeit mit dem charakteristischen Vorrang historischer vor strukturellen Gerechtigkeitsgrundsätzen (Nozick) sowie die Kritik des Begriffs der sozialen Gerechtigkeit bzw. dessen Identifizierung als Bedrohung der Freiheit und Hindernis des gesellschaftlichen Fortschritts (v. Hayek).

Ostheimer legt Wert darauf, dass er mit seiner Arbeit »systematische Betrachtungen« vorlegt und nimmt die damit seines Erachtens

einhergehenden »üblichen Vergrößerungen« in Kauf (355). Dies markiert aus Sicht des Rezensenten sowohl die Stärken als auch die Schwächen des Bandes: Den äußerst detaillierten und beeindruckend umfassenden Erörterungen der Konzeptionen von Rawls, Nozick und v. Hayek stehen sehr allgemein gehaltene Erwägungen zu den politischen und gesellschaftlichen Implikationen der Konzeptionen (und erst recht zu den Konsequenzen ihrer Anwendung) gegenüber.

Eine kritische Rückfrage bezieht sich auf die Auswahl der diskutierten Autoren. Warum wurden neben Rawls zwei betont liberale bzw. liber-täre Autoren, nicht aber Positionen (wie etwa die von Bruce Ackerman) aus dem moderaten Spektrum eines – in Rawls' Sinne – politischen Liberalismus berücksichtigt? Warum spielen Überlegungen keine Rolle, die in verschiedener Weise beispielsweise an die Diskurstheorie des Rechts anknüpfen (wie Rainer Forst oder Seyla Benhabib) oder anerkennungstheoretische Motive in ein grundsätzlich liberales politisch-philosophisches Denken integrieren (wie Axel Honneth) und damit in den vergangenen Jahrzehnten erheblich zur Verknüpfung der sozialen Gerechtigkeit mit dem »liberalen Ideal« der »individuelle[n] Kompetenz, ein eigenes Leben aktiv zu führen« (374), beigetragen haben? War nicht dieses – wenn man so sagen darf – sozial-liberale Spektrum der Theoriebildung weit produktiver hinsichtlich der Weiterentwicklung eines Begriffs der sozialen Gerechtigkeit? Bei Ostheimer aber kann der Eindruck entstehen, dass Rawls gewissermaßen den egalitaristischen bzw. »sozialdemokratischen« (4) Rand des Spektrums des Liberalismus und dessen Auseinandersetzung mit dem Begriff der sozialen Gerechtigkeit bildet, was aus Sicht des Rezensenten aber keineswegs zutreffend ist; erst recht, wenn man Autoren wie Michael Walzer oder Amartya Sen noch zum liberalen Spektrum zählt.

Schließlich stellt sich die Frage nach der Einordnung der Überlegungen in den Diskurs der christlichen Sozialethik. Natürlich muss eine solche Verbindung nicht unbedingt hergestellt werden, wenn es allgemein um den Zusammenhang von sozialer Gerechtigkeit und politischer Philosophie des Liberalismus geht. Allerdings werden immer wieder beiläufig Bezüge zwischen christlicher Sozialethik und den referierten liberalen Theorien benannt, ohne dass diese Bezüge in der ansonsten vom Autor für seine Arbeit reklamierten »systematischen« Zugriffsweise erörtert werden. Vom (legendären?) Erstfundort des Terminus ›soziale Gerechtigkeit‹ in Luigi Taparellis Naturrechtsbuch aus dem Jahr 1845 über die für die katholische Sozialverkündigung wegweisenden Differenzierungen in *Quadragesimo anno* und im US-Hirtenbrief *Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle* bis hin etwa zu Matthias Möhring-Hesses

Demokratischer Ordnung der Verteilung gibt es eine Fülle von sozial-ethischen Überlegungen zur sozialen Gerechtigkeit, deren Verhältnis – also konzeptionelle Nähe oder systematische Ferne – zum liberalen Diskurs für eine sozialetische Arbeit ein naheliegendes und wohl auch weiterführendes, jedenfalls lohnendes Thema gewesen wäre. Gerade weil die liberalen Theorien vor allem von Nozick und v. Hayek hier in einer besonders – und man kann wohl hinzufügen: für die christliche Sozialethik bisher beispiellos – präzisen und umfassenden Weise dargestellt und erörtert werden, ist es schade, dass die systematischen Bezüge zwischen Liberalismus und christlicher Sozialethik nicht in ähnlicher Weise herausgearbeitet werden.

Christian Spieß, *1970, Prof. Dr. theol., ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Katholischen Privat-Universität Linz und Leiter des dortigen Johannes Schasching-Instituts (c.spiess@ku-linz.at).

Zitationsvorschlag:

Spieß, Christian (2022): Rezension: Gefährliches Wieselwort oder erste Tugend sozialer Institutionen? Jochen Ostheimers Studie zum Gerechtigkeitsdiskurs im (hegemonialen) Liberalismus. (Ethik und Gesellschaft 1/2022: Wohnvermögen). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2022-rez-14> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2022: Wohnvermögen

Uwe Höger: Wohn-Vermögen. Zur wohnungswirtschaftlichen, politischen und biographischen Bedeutung des Einfamilienhauses in Deutschland

Gisela Schmitt: Wohnen auf gemeinsamen Boden

Corinna Hölzl: Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats

Vanessa Lange, Jan Üblacker: Ländliche Gentrifizierung und soziale Konflikte. Das Beispiel Gerswalde bei Berlin

Julian Degan: Die Entwicklung der Wohnraumpreise. Wie die Wohnungsfrage wieder zu einer sozialen Frage wurde

Torsten Meireis, Lukas Johrendt, Clemens Wustmans: Die Stadt als Garten. Zum Recht auf urbanes Wohnen im Nachhaltigkeitskontext